 

Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

15. Jahrgang. 12. September 1894. No. 37.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Heßton, 3. Sept. Liebe „Rundschau"! Weil du in so viele Häuser einkehrst und von so vielen Leuten gelesen wirst, so will ich durch dich mein Elend bekannt machen. Ich bin mit Magenschmerzen geplagt und kann keine Medicin bekommen die mir hilft. Ich habe jetzt von vier Doctoren Medicin, aber mein Magen nimmt sie nicht an. Als ich den 27. August so auf meinem Krankenbette lag und die Schmerzen groß waren, dachte ich, wie es doch mit dem Menschen so gefährlich ist, daß er sich nicht rühren kann und da kam mir der Einfall, daß ich süße Milch trinken soll und das hat mir ein wenig geholfen, daß ich auch heute diese Zeilen schreiben kann, aber die Schmerzen sind noch groß, die Aerzte sagen, daß sich in meinem Magen Gase ansammeln. Wenn Jemand ein Mittel weiß, der ist gebeten es durch die „Rundschau" oder brieflich mitzutheilen. Ich würde dafür sehr dankbar sein. Ich habe schon viel gedoctort, aber noch keine Hilfe gefunden. Mit Gruß der Liebe an alle Rundschauleser, H. J. Jantzen.

Inman, 5. September. Den 24. August sind Ohm Martin Dörksen, wie auch sein Bruder Gerhard Dörksen, Dietrich Friesen und Aron Regehr gesund hier angekommen.

Die Ernte ist gering ausgefallen, sie wird nicht ganz auf ein Jahr hinreichen; es ist zu trocken gewesen. Heute hat es endlich geregnet.

Schon lange warte ich auf Briefe von meinen Freunden und Verwandten und bitte ich sie daher durch diese Zeilen um ein Lebenszeichen. An meinen Schwager Wilhelm Harms in Dakota habe ich schon zwei Mal geschrieben, aber bisher noch keine Antwort erhalten. Wie ich gehört, ist meinem gewesenen Nachbarn in der alten Heimath, Gerhard Warkentin, Brasel, die Gattin gestorben. Da ich ihm gerne schreiben möchte und seine genaue Adresse nicht weiß, so bitte ich um Mittheilung derselben. Johann Neufeld.

— Heinrich G. Wiens, der früher in Karpowka, Memrik, Rußl., wohnte, kehrte nach einjährigem Aufenthalte in Amerika mit Frau und fünf Kindern zurück weil er sich im Lande der Freiheit nicht heimisch fühlen konnte. — [Hillsb. Anzgr.]

Missouri.

Buckhart, Douglas Co., 6. September. Weil ich von vielen Freunden Briefe erhalte, in welchen verschiedene Auskunft über Süd-Missouri verlangt wird, so will ich diese Fragen hiermit allgemein beantworten:

Ich finde, daß das Land gut ist, denn es wächst Alles, was man pflanzt, wenn der Regen nicht ausbleibt. Diesen Sommer ist der Regen drei Wochen ausgeblieben. Es ist wahr was S. Kaufmann schreibt, daß $300 zum Anfang erforderlich sind. Die Eisenbahnstation ist Mountain Grove, 25 Meilen entfernt, und Ava ist der Countysitz, und 30 Meilen entfernt. Das meiste Land ist steinig und bergig, aber es giebt auch ebenes Land und fast ohne Steine, aber solches giebt es nur in den Niederungen. Land kann man hier für Pferde und Wagen einhandeln, oder billig kaufen. Diese Leute kennen den Werth des Landes nicht und die meisten sind zu faul etwas zu thun.

Ich will noch erwähnen, daß Niemand herziehen soll, ohne sich die Gegend vorher anzusehen. Die Wege sind hier sehr steinig, die Pferde müssen immer beschlagen sein. Das Clima ist sehr angenehm. Es hat sich jetzt regnerisches Wetter eingestellt, das Pflügen geht schon. Der Weizen preist 35c per Bushel, Mais 50c, Heu $6—10 die Tonne.

Arbeit ist hier keine zu bekommen. Gute Wassermühlen sind 8 Meilen entfernt, Sägmühlen 3—5 Meilen. Wasser ist hier sehr gutes und auch Holz, aber von Wasser und Holz kann man nicht leben. Mir fehlt es an Nahrungsmitteln. Eine Ernte habe ich dieses Jahr noch nicht gehabt und Geld zum Kaufen habe ich keins. Wenn mir Jemand behülflich ist, so würde ich des Gebers Liebe nie vergessen. Dem Herrn sei Lob und Dank, daß Er uns auf dem langen Weg nach Missouri behütet hat und uns bis hierher gebracht hat. Er wird uns auch ferner, so wir Ihm getreu bleiben, bewahren vor allem Schaden. Gruß an alle Leser mit Psalm 98.

Heinrich S. Friesen.

Nebraska.

— Aus Jansen wird berichtet: In der Montag-Nacht ist Vater Martin Barkman hier im Alter von 75 Jahren gestorben. — [Beatrice Post.]

Süd-Dakota.

— Wie die „Parker Preß" meldet, hat Heinrich Peters seine Familie verlassen. Am Sonntag als seine Frau in der Kirche war, spannte er drei Pferde vor seinen Wagen und fuhr davon, seinen zwei Töchtern sagend, daß sie ihn nie wieder sehen werden. — [Dak. Fr. Presse.]

Canada.

Manitoba.

Morris, 2. Sept. Wir haben immer noch trockenes Wetter; gestern Abend jedoch entlud sich über unsere Gegend ein Gewölk mit leichtem Gewitter. Nur einige harte Schläge fielen aus der mit Rauch geschwängerten Luft, ohne daß man Wolken sehen konnte. Der Regenfall war jedoch nur leicht. Der Ernteertrag ist hier geringer wie voriges Jahr. Der Gesundheitszustand ist schlecht. Hein. Enns.

— In der Gegend von Morden ergiebt das nun begonnene Dreschen einen Ertrag von 16—23 Bushel No. 1 harten Weizen per Acre.

— Wilde Pflaumen geben in Süd-Manitoba in diesem Jahre eine äußerst reiche Ernte. In Morden wird ein Eimer voll mit 25—40 Cents bezahlt. Auch Haselnüsse giebt's die schwere Menge.

— Zu wahren Schleuderpreisen verkaufen jetzt Farmer bei Regina ihr schönes Vieh; das ist die erste Folge der diesjährigen Mißernte in jenem District. Ein Farmer von Kronau gab sieben fette Stiere kürzlich für $60 hin, ein anderer verkaufte einen zweijährigen Heifer für $6, ein Farmer von Edenwald bekam für einen 400 Pfund schweren 4jährigen Schlachtstier $9.25. Wer dort nur Heu genug und etwas baares Geld an Hand hat, könnte die besten Geschäfte durch Aufkaufen von Vieh machen, denn bis nächsten Herbst wird es sicher wieder theurer werden. Während früher schon 3—4 Cents per Pfund Lebendgewicht gezahlt wurden, kann man jetzt so viel man will für $1\frac{1}{2}$ Cents per Pfund kaufen, wenn man die Gelegenheit abwartet und ergreift. – Ndwst.

—Nach längeren Verhandlungen mit der entscheidenden Behörde in Herrnhut werden die Missionare der Brüdergemeinde nun eine Erweiterung ihrer Missionsthätigkeit in dem westlichen Theile von Deutsch-Ostafrika unternehmen, und zwar wird eine neue Station südlich von Rungwe, wo die Herrnhuter zunächst Fuß gefaßt haben, und eine zweite nördlich davon bei der dem König Merere gehörigen Stadt Utengura angelegt werden.

Ein russischer Fürst bei Mennoniten zu Gast.

Als durch die „Manitoba Free Preß" die Kunde unter den Mennoniten eintraf, daß Fürst Galitzin aus St. Petersburg in Winnipig weilte, und auch die Absicht habe die Mennoniten zu besuchen, so wurde unter einigen Bewohnern Gretnas der Wunsch rege, den hohen Herrn aus ihrem alten Vaterlande zu begrüßen. Auf Anregung des Herrn Klaas Peters, der in solchen Angelegenheiten einen klaren Einblick und raschen Entschluß hat, wurde nach kurzer Besprechung mit den Herren Wilhelm Esau und Isaac Löwen beschlossen, eine telegraphische Einladung an den Fürsten zu senden. Das Telegramm lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

An Seine Kaiserliche Hoheit den Fürsten Gregory Galitzin, General-Lieutenant, Rathsherr und Mitglied des Kaiserlichen Reichsrathes von Rußland, Manitoba Hotel, Winnipeg.

Wir haben heute durch die „Free Preß" erfahren, daß seine Kaiserliche Hoheit in Winnipeg weilt und auch die Mennoniten zu besuchen gedenkt. Dürfte solcher Besuch etwa Gretna und Umgegend gelten, so würden wir mit Vergnügen alle Wünsche des fürstlichen Gastes in Erfüllung zu bringen bestrebt sein. Im Auftrage vieler aus Rußland eingewanderter Mennoniten zeichnet Ihr ergebener

Klaas Peters.

Als Antwort auf dieses Telegramm depeschirte der Fürst wie folgt zurück:

Herrn Klaas Peters, Gretna. Ich werde morgen in Gretna eintreffen und werde mich sehr freuen von Ihnen in Empfang genommen zu werden.

Prinz Gregory Galitzin.

Als sich die Kunde von der nahen Ankunft des Fürsten am Sonnabend-Vormittag in der Stadt verbreitete, wurden alle Flaggen der Stadt zu Ehren des hohen Gastes aufgezogen. Der Empfang sollte keineswegs großartig, sondern vielmehr ehrfurchtsvoll und bescheiden sein und so geschah es auch.

Als der Fürst aus dem Waggon gestiegen und nach Klaas Peters fragte, begrüßte derselbe ihn mit etwa folgenden Worten: „Fürstliche Hoheit! Ich habe die Ehre zu sein Ihr ergebener Klaas Peters und begrüße ich Eure Excellenz im Auftrage meiner Mitbrüder als Ehrengast in unserer Mitte und heiße Sie herzlich willkommen im Namen unserer Mennonitischen Vereinigung." Diesen wohlgemeinten Willkommengruß erwiderte der Fürst herzlich dankend, indem er sagte: „Ich habe mich sehr gefreut Ihre telegraphische Einladung zu empfangen und entschloß mich sogleich Ihre freundliche Einladung anzunehmen und Euch auf dieser Reserve zu besuchen." Hierauf stellte, wie verabredet, Peters dem Fürsten Herrn Erdmann Penner vor, der ihn dann in russischer Sprache begrüßte und einlud auf seinem bereitstehenden Verdeckwagen Platz zu nehmen und mit nach seiner Wohnung zu fahren, wo der Fürst während seines Aufenthaltes in Gretna Quartier nehmen sollte.

Nachdem zu Mittag gespeist war, fuhren die Herren Wilhelm Esau, Isaac Löwen und Klaas Peters auf Wunsch des Fürsten auf's Land und zeigten ihm einige Dörfer und Farmen der Mennoniten. Die Fahrt ging durch Neuanlage und Silberfeld nach Neubergthal. Da wurde bei Herrn Peter Klippenstein sen. angehalten und dem Fürsten etwas von der Wirthschaft gezeigt.

Von Neubergthal gings nach Altona, und unterwegs dahin traf man Herrn Cornelius Kröker beim Haferschneiden an. Dieses zu sehen schien dem hohen Herrn recht interessant zu sein. Er besah und bewunderte die schöne Arbeit des feinen Selbstbinders. Auch die drei guten Pferde, welche majestätisch mit dem Selbstbinder dahinschritten, konnte er nicht unerwähnt lassen und meinte die Mennoniten hätten in Manitoba doch schon gute Fortschritte in der Landwirthschaft gemacht.

In Altona wurde bei der Wittwe Johann Schwartz angehalten, allwo reichlich Wassermelonen präsentirt wurden, wovon der Fürst in Gemeinschaft mit seinen drei Begleitern einige verspeiste. Von da kehrte man zurück nach Gretna. Abends wurde dem hohen Gaste in der englischen Kirche ein liebenswürdiger Empfang dargebracht. Der deutsche Sängerchor sang bei der Einleitung des kleinen Festes die russische National-Hymne „Gott sei des Kaisers Schutz" u. s. w. Darnach wurde dem Fürsten eine Willkommensadresse von Herr Wm. Rempel in russischer Schrift und Sprache vorgelesen und ihm dieselbe überreicht. In deutscher Uebersetzung lautet die Adresse wie folgt:

Seine Kaiserliche Hoheit dem Fürsten Gregory Galitzin.

Gnädiger Herr!

Mit großer Befriedigung haben wir in den Zeitungen die Nachricht gelesen, daß Kaiserliche Hoheit auf der Reise um die Welt wohlbehalten in Winnipeg, der Hauptstadt unserer jungen Provinz Manitoba, angekommen sind, und daß Sie beabsichtigten, die Ansiedlung der Mennoniten zu besuchen, die wir aus dem uns unvergeßlichen Rußland, den Gouvernements Ekatherinoslaw und Taurien in dieses Land eingewandert sind.

Mit Dankbarkeit und Liebe erinnern wir uns des während unseres Aufenthaltes im Vaterlande genossenen Schutzes, und obschon wir gegenwärtig in Canada wohnen und den Schutz der Gesetze Ihrer Königlichen Majestät der Königin Victoria genießen, so schlagen unsere Herzen Ihnen als einem verehrten Gliede der Kaiserlichen Familie des Russischen Reiches doch lebhaft entgegen. Wir danken Ihnen gnädiger Herr für diese Ehre, für diesen Besuch und indem wir versuchen dieses höchst unvollkommen in russischer Sprache zu thun, bewillkommen wir Eure Kaiserliche Hoheit auf's herzlichste zu Ihrer Ankunft, und wünschen Ihnen Glück und Gesundheit auf dem Wege, zum Genuß der Reiseannehmlichkeiten zu Wasser und Land, und auch zur wohlbehaltenen Ankunft in Rußland. Im Namen unserer Mennonitenbrüder in Manitoba.

Dankend nahm der Fürst das Begrüßungsschreiben entgegen und hielt dann eine kleine Rede in deutscher Sprache an die ganze Versammlung, indem er sagte:

„Meine sehr liebenswürdigen Herrschaften und Freunde! Ich bedaure sehr, daß ich meinen Gefühlen Euch gegenüber nicht in Worten Ausdruck geben kann. Ich will es Euch offen gestehen, daß ich hier solch einen liebenswürdigen Empfang nicht erwartet hätte. Wie bin ich so freudig überrascht, hier höre ich von einem schönen Sängerchor das Nationallied unseres Volkes und seines Kaisers singen, hier liest man mir in meiner Landessprache eine Willkommensadresse vor, aus deren Inhalt ich sehe, daß Ihr Euer altes Vaterland noch nicht vergessen, sondern vielmehr im würdigen Angedenken gehalten habt. Ihr wisset den Schutz zu würdigen den Eure Väter und Ihr in unserm Lande genossen habt. Ihr seid gute Leute! Euch hat es in Rußland gut gegangen, Euch wird es auch hier gut gehen, denn den guten Menschen gehet es überall gut. Seid Eurer Majestät, der Königin von Großbritannien, solche gehorsame Kinder im Lande, wie Ihr in unserm Lande gewesen seid, so wird sich Eure Regierung stets zu Eurem Lebenswandel freuen und Euch lieb haben. Auch wir haben Euch noch nicht vergessen. Sowohl Eure Mitbrüder im Süden Rußlands, auch wir in unserm Kreise in St. Petersburg denken recht wohlwollend an Euch, davon zeugt ja auch mein Besuch, den ich Euch jetzt abstatte. Ich will weiter nicht sprechen, da ich wie schon gesagt meine Gefühle doch nicht ausdrücken kann. Sage Euch aber herzlich Dank für Eure große Freundschaftlichkeit, und versichere Euch, daß ich diesen Abend nicht vergessen werde. Wünsche Euch viel Glück und Erfolg in allen Euren Bestrebungen, Euch und Euren Kindern immerdar."

Darnach stand N. F. Töws auf und las dem Fürsten in deutscher Sprache ein Begrüßungsschreiben vor. Es lautet also:

Gnädiger Herr!

„Ich unterziehe mich mit Freuden heute Abend der Aufgabe, Sie im Namen dieser Versammlung, ja aller Bürger von Gretna und unserer ganzen deutschen Ansiedlung willkommen zu heißen. Es hat uns wohl gethan, edler Herr, daß Sie auf Ihrer großen Reise durch die weiten Fluren Amerikas auch noch an uns, die wir einstmals Ihr Vaterland das unsrige nannten, die wir russische Unterthanen waren, gedacht haben. Seien Sie versichert, daß auch wir Rußlands, des daselbst genossenen Schutzes und Segens noch nicht vergessen haben.

Manche von uns, die wir unweit der schönen Küste des Asowschen Meeres unsere Heimath hatten oder an den romantischen Ufern des Dnjpers wohnten, gedenken wohl noch oft der glücklichen Jahre die wir dort verlebt. Und manches treue Herz hegt den stillen Wunsch, die heilige Sehnsucht (wie auch Sprecher dieses) noch einmal die Stätte zu sehen wo unsere Wiege gestanden, wo wir die sorglosen, glücklichen Jahre der Kindheit verlebt, wo es uns dünkt als müßten wir in jedem Strauch und jedem Baum einen alten lieben Kameraden wieder erkennen und begrüßen. Von solchen Gefühlen geboren muß der Dank, den wir Ihnen Fürstliche Hoheit für Ihren Besuch in einfacher Weise aussprechen, ein aufrichtiger sein.

Geruhen Sie ferner unsern herzlichsten Dank anzunehmen für Ihre Leutseligkeit und brüderliche Herablassung, die Sie uns bereits erwiesen, daß Sie an unserm Tisch gespeist, und unter unser einfaches Dach als Gast getreten.

Unsere Väter haben einst in sehr bedrängter Lage in Rußland eine Zufluchtsstätte, hilfreiche Hand und für viele Jahrzehnte eine glückliche Heimath gefunden, wo sie ihres Glaubens leben konnten. Alles dessen eingedenk, flehen wir als Christen den Segen des Allerhöchsten auf dieses Land und seine hohe Kaiserliche Regierung herab. Wir werden aber auch stets in segnendem Andenken unsern hohen Gast den edeln Fürst Gregory Galitzin halten."

Darauf antwortete der Fürst wiederum mit wenigen Worten und sagte: „Ich will nur noch bemerken, daß ich mich sehr freue an diesen Ort in Canada gekommen zu sein, wo mir in stiller Ehrfurcht so viele Liebe und treue Anhänglichkeit von geachteten Freunden entgegen gebracht wird." Er schüttelte dann Herren Rempel und Töws die Hand und dankte der ganzen Versammlung für den so liebenswürdigen Empfang. Zum Schluß sang die Versammlung noch einen Vers und dann war das kleine Fest beendet.

Sonntag-Morgen fuhr der Fürst mit seinem Gastgeber Erdmann Penners nach Edenburg zur Kirche und wohnte dem Gottesdienst bei. Nach Schluß des Gottesdienstes wurde dem Fürsten noch ein Dankschreiben für seinen freundschaftlichen Besuch, ein liebevoller Abschiedsgruß und Glückwunsch auf seiner großen Reise vorgelesen. Die Abschiedsadresse lautet wie folgt: „Hoher Fürstlicher Herr! Sie haben uns mit dem Besuche, den Sie uns abgestattet haben, eine große Ehre erwiesen. Wir rechnen es uns als etwas Großes an von einer Prinzen des hohen russischen Herrscherhauses besucht worden zu sein. Wir erkennen darin die huldvolle Gesinnung, welche die russische Regierung gegen unser Mennonitenvolk hegt. Wir sprechen Ihnen für solche Kundgebung unsern herzlichen, tiefgefühlten Dank aus. Erlauben Sie uns aber auch die Versicherung, daß auch wir Mennoniten Manitobas, obgleich wir uns seinerzeit veranlaßt gesehen haben unsere frühere Heimath Rußland zu verlassen, nie üble Gefühle gegen die hohe russische Regierung oder deren Volk gehegt haben, sondern im Gegentheil noch gern der genossenen Segnungen in der uns lieb gewesenen früheren Heimath gedenken, und gern zu Gott um Seinen Segen für Rußlands Herrscher und das Volk beten. Möge Gott es Ihrem edlen Kaiser gelingen lassen, sein Volk glücklich und groß zu machen! Möge Er Ihm Weisheit und Kraft verleihen, alle innern und äußern Störungen des Friedens ferne zu halten.

Als Unterthanen Ihrer Majestät der Königin von England und als Bürger des großen britischen Reiches gereicht es uns zur besondern Freude so gute Beziehungen zwischen der russischen und englischen Nation bestehen zu sehen. Möge dieses Verhältniß so bleiben, und mögen die Regierungen beider Völker ihre hohe Aufgabe in friedlichem Wettkampfe lösen. Lang lebe die Königin von England, lang lebe der Kaiser von Rußland!

Nehmen Sie, hoher Herr! unsere Segenswünsche für Ihr Volk, nehmen Sie unsere herzlichsten Glückwünsche für sich mit auf die Reise. Der Herr unser Gott behüte Sie auf allen Ihren Wegen und geleite Sie glücklich wieder in Ihre Heimath. Er kröne Sie mit Segen in Ihrer hohen, verantwortungsvollen Stellung und setze Sie wieder nach glücklicher Heimkehr zum Segen für Ihre Unterthanen."

Als dieses vorgelesen war, sagte der Fürst mit bewegter Stimme: „Ich hätte Euch als liebende Freunde viel zu sagen, aber ich bin zu sehr bewegt um mich in Worten ausdrücken zu können, und werde daher lieber gar nicht sprechen. Gott der Herr aber wolle Euch segnen im neuen Heimathslande, und Euch überall beschützen. Ich danke Euch von Grund meines Herzens und nehme gerührt von Euch Abschied als von treuen und sehr liebgewonnenen Freunden, denn Ihr habt es verstanden durch Eure Zutraulichkeit mein Herz so mit Liebe zu erfüllen, daß ich die Gewißheit fühle, Euch nie vergessen zu können."

Mehrere der Anwesenden kamen dann noch herbei, welchen der scheidende Gast noch die Hand drückte und Allen ein herzliches „Gott sei mit Euch" zurief. Nachdem der Abschied genommen, fuhren die Herren Isaac Löwen, Wm. Rempel und Klaas Peters mit dem fürstlichen Gast nach Pembina zum Bahnhof, von wo er dann um 1 Uhr 55 Minuten Nachmittags auf der Northern Pacific-Eisenbahn weiter reiste. Sein nächstes Ziel war der berühmte Yellowstown Park in den Felsengebirgen.

—Die Samenvertheilung von Seiten des Ackerbauministeriums in Washington beginnt erst im Januar. Die Bewilligung hierfür ist $50,000.



Von Washington nach Saskatchewan.

Am 12. Aug. fuhren meine Tochter Johanna, ihr Sohn und ich von Seattle, Wash., ab. Fast alle unsere westpreußischen Freunde begleiteten uns bis zum Bahnhof, wofür, und besonders für die Theilnahme, die Sie uns in letzter Zeit in Seattle bewiesen, sage ich Ihnen hiermit noch meinen innigsten Dank. Es zeigt sich jetzt deutlich, daß wir sehr gute Freunde dort ließen.

Die Bahn führte von Seattle bis New Whatkum längs dem Ufer am Puget-Sund entlang, wobei wir Edmonts, Everett, Silvanna, Mount Vernon und Fairhaven berührten, lauter nette, emporstrebende Städte. Bei Silvanna ist sehr schönes Grasland, und da war schon viel Gras gemäht. Mount Vernon liegt im Skagit Riverthale, welches schönen Boden, aber durch die Ueberschwemmung vom letzten Frühjahr sehr gelitten hat. Fairhaven und New Whatkum liegen dicht beisammen, haben einen guten Hafen, und die beste Aussicht noch zusammen eine große Stadt zu werden. An den Hafenbauten scheint mehr verwendet worden zu sein wie an dem Hafen in Seattle. Der letztere Hafen ist mehr von Natur aus gegen Winde geschützt. Die Grenzstädte Sumas und Huntington sind kaum erwähnenswerth. Erstere liegt in den Vereinigten Staaten, letztere in Britisch Columbia. Wir waren um 9.15 Vorm. von Seattle abgefahren und passirten die Grenze um 2.55 Nachm. Die Beamten auf der Grenze waren sehr zuvorkommend. In Mission — einige Meilen nördlich von Huntington — mußten wir umsteigen, auf den Zug der Canadian Pacific-Bahn. Da die Züge wohl zwei Block auseinander lagen, und wir zu viel Handgepäck und den kleinen Jungen hatten, so hatten wir viele Unannehmlichkeiten. Der Conducteur von der C. P. R. R. war zum Glück ein zuvorkommender Mann und half uns tüchtig. Um 3.45 Nachm. fuhren wir von Mission ab.

Die C. P. R. R. schlängelt sich dem Fraser River, dem Thomson River, einem andern kleinen River und dem Columbia River entlang bis auf die Felsengebirge. Am Fraser River findet man oft schöne Stücke Land, jedoch bald geht die Bahn durch solch steiniges Alpengebirge (die Cascade Mountains, Columbia und Selkirk Mountains), daß man es nicht begreifen kann, wovon die Menschen dort leben können, und dennoch sieht man ab und zu Farmen und kleine Städte. Der Zug fuhr meistens langsam hinauf, desto stürmischer stürzt das Wasser herab, fast hört man die Stimme des Wassers als wenn es den Felsen zuriefe: „Laßt mich durch, ich m u ß hinunter zum Meere, ich m u ß, und wenn ihr mich nicht durchlaßt, ich breche euch in Stücke und rolle euch mit in die Tiefen des unendlichen Oceans. Ich habe die Aufgabe, den Ocean zu füllen, und muß euch zerbröckeln. Ihr Gebirge, ihr habt ja keinen Werth; das Edelmetall, das ihr in euch bergt ist ja nur der Zankapfel der armen Menschheit, es ist viel besser ich vergrabe dasselbe in die Tiefen des Meeres, überschütte sie mit euch und überdecke euch mit Pflanzenresten, dann giebt es einen Boden zum Nutzen der armen Menschen. Ich arbeite unentwegt, ich gehe hinunter zum Meere und komme auf den Flügeln des Windes wieder, setze mich auf eure Häupter und beginne meine Arbeit von Neuem.

Am 13. Nachm. hielt der Zug am Albert Canyon und die Passagier hatten Zeit, dieses Wunderwerk des Wassers zu besehen. Viele Fuß tief hat das Wasser des Columbia River sich hier in die Felsen eingegraben. Hier kann man sehen wie unerbittlich und unermüdlich das Wasser arbeitet. Brausend und schäumend stürzt es zwischen und über die Granitfelsen hinweg.

Es giebt uns ein Beispiel, wie Ausdauer in der Arbeit das Ende krönt. Gegen Abend um 6 Uhr hielt der Zug am Glacierhause, wo die reichen Leute ihre Mahlzeiten nehmen können und auch tagelang wohnen dürfen um die herrliche Bergnatur und Luft zu genießen. Der arme Mann, der kaum das Fahrgeld aufbringen kann, muß schon zufrieden sein wenn er bei einer Stunde Aufenthalt an dieser wilden Schönheit die Großartigkeit des Weltalls bewundern darf.

Das Glacierhaus ist ein großes neues Hotel und vor ihm liegt ein Gletscher zwischen Bergesspitzen des Selkirkgebirges; die Bahn windet sich hier durch das Gebirge hindurch, viele Tunnelle hatten wir passirt und oft geht das Geleise der Bahn über einander hinweg und kreuzt über Viaducten die Schluchten. Hier ist das Gebirge 11,000 Fuß über dem Meeresspiegel hoch. Abends hatten wir Regen und Gewitter; ich hörte hier in einigen Stunden mehr Gewitterschläge als in vier Jahren an der Pacifickküste.

Dienstag Morgens waren wir durch das Gebirge durch und kahle Hügel, und auch bald die end- und baumlose, weite, einförmige Prärie lagen unübersehbar an beiden Seiten der Bahn. Die Stadt Calgary ist eine recht lebhafte Stadt, liegt 3388 Fuß über dem Meeresspiegel und hat 4500 Einwohner. Die Städte Gleichen, Medicine Hat, Swift Current, Moose Jaw und Regina sind erwähnenswerth. In letzterer Stadt mußten wir absteigen um nördlich auf der Prince Albert bis Rosthern zu fahren. Da der Zug auf dieser Linie nur zwei Mal in der Woche nach Prince Albert geht und auch nur zwei Mal in der Woche zurück kommt, so mußten wir bis Sonnabend in Regina bleiben.

Für andere Reisende diene zur Nachricht, daß die Züge Dienstag und Sonnabend von Regina n a ch Rosthern, und Montag und Donnerstag v o n Rosthern gehen. Wir nahmen im Palmer-Haus unser Quartier und wurden ganz zufrieden gestellt. Dieses Gasthaus kann ich andern Reisenden empfehlen. Will noch bemerken, daß, wenn andere Schreiber für die Rundschau, die diese Strecke schon gefahren sind, es in der Rundschau erwähnt hätten, an welchem Tage die Züge nach Rosthern gehen, so hätten sie mir und ganz besonders meiner Tochter einen großen Dienst geleistet.

Regina ist eine nette, reinliche Stadt mit schönen Häusern, mit breiten Straßen und 2500 Einwohnern. Die Stadt liegt auf einer weit und breit baumlosen Prärie, die hier aber von guter Beschaffenheit ist. Leider ist die Trockenheit hier seit einigen Jahren so groß, daß die Farmer am Rande des Bankerotts stehen. Ich traf da mehrere deutsche Farmer, die aus dem südwestlichen Rußland, und dem südöstlichen Oesterreich vor einigen Jahren hierher eingewandert sind. Dieselben klagten sehr und möchten gerne fort, sie wollten gerne nach dem östlichen Washington.

Mein kleiner Enkel war auf der Reise schon krank geworden, der Wechsel des Climas, der Wechsel der Milch und die immerwährende Störung in dem Eisenbahnwagen konnte er nicht ertragen; dazu kam nun noch der mehrtägige Aufenthalt im Hotel in Regina, wo überall eine für uns ungemein trockene Hitze herrschte oder ein Luftzug ging und so war der Aufenthalt dort in diesem Falle recht lästig. Am Sonnabend den 18. Aug. konnten wir Morgens um 7 Uhr von Regina abfahren. Rosthern liegt 200 Meilen nördlich von Regina und es dauerte fast 10 Stunden bis wir in Rosthern ankamen. Erwähnenswerthes passirte nicht; ich sah mehrere Präriehühner, einen Hasen, einen Wolf, einen Dachs und auch viele Büffelknochen, die auch schon vorher an der Bahn in großen Haufen aufgestapelt sind. Einige Meilen vor Rosthern konnte ich aber schon merken, daß hier Menschen, und andere Menschen wohnen, wie auf der weiten Strecke von Calgary an. Zwar sah ich von den Felsengebirgen an auch einige Farmhäuser und einige Felder mit Hafer und einige Gärten mit Kartoffeln und Gemüse, jedoch hier sah ich bald deutsch-russische Häuser, gebrochene Prärie und einen guten Selbstbinder am Weizen stehen. Die Farmhäuser standen dichter und da wurde auch schon die Station „Rosthern“ gerufen.

Ueber den Empfang und das Weitere werde ich mir erlauben in einem nächsten Schreiben den Rundschaulesern Mittheilung zu machen. Jetzt einen liebevollen Gruß an alle mit dem Wunsche, daß alle Leser und Freunde schön gesund sind und bleiben mögen.

J. H. K l a s s e n,

Rosthern, Saskatchewan, Canada.
3. September 1894.

— Aus der genauen Statistik des Landgestüts Celle ergiebt sich, daß der in England gezogene Hengst „Champion“ innerhalb 26 Jahren, von 1852 bis 1877, auf der Station Jork im Regierungsbezirk Stade 1945 Stuten gedeckt hat, 1645 mit Erfolg, welche 1323 lebende Fohlen zur Welt brachten.

Sommers Neige.

Von Karl Gerok.

Schon sind die längsten Tage,
Voll Duft und Glanz, verglüht,
Schon am bestaubten Hage
Die Rosen abgeblüht;
Auch dieses Sommers Wonnen,
Im Flug gekostet kaum,
Verschwunden und zerronnen,
Vorüber, wie ein Traum!

Ein Heer von Rosen blühte,
Nicht eine ward gepflückt,
Der längste Tag verglühte,
Kaum hab' ich ihn erblickt;
Das Lied der Nachtigallen,
Kaum hab' ich ihm gelauscht,
Mit seinen Wonnen allen
Ist bald das Jahr verrauscht.

In meinen Kinderzeiten
Wie endlos war ein Jahr,
Wo neue Seligkeiten
Ein jeder Tag gebar.
Wie in der Rosen Grunde
Die Biene sich vergräbt,
So hab' ich jede Stunde
Durchkostet und durchlebt.

Nun aber flieh'n wie Schatten,
In trübem Einerlei,
Die Jahre mir am matten,
Am satten Geist vorbei;
Die Klage tönt vergebens,
Nur schneller, ohne Ruh'
Drängt sich der Strom des Lebens
Dem letzten Sturze zu.

Wohlan, mein Strom, so stürze
Dich muthig in dein Grab,
Wohlan, mein Gott, so kürze
Der Tage Rest mir ab;
Verklungen und gewesen
Ist dann so Lust als Leid,
Und von der Zeit genesen
Athm' ich die Ewigkeit.

Das Evangelium unter den Russen.

S i m f e r o p o l, 16. Juli 1894.

Werthe „Rundschau“! Soeben habe ich eine deiner Nummern in den Händen und lese unter Anderm die Einsendung von Bruder Löwen aus Bridgewater, über das Liebesmahl, welches die Brüder dort in Eintracht und Friede unter großer Freude in dem heiligen Geiste mit einander zu ihrer gemeinschaftlichen Aufbauung und Stärkung, am 13. und 14. Mai d. J., haben feiern dürfen. Ach, wie wohl that's mir! Ich glaube mich nicht minder gefreut zu haben, als einer der Liebesmahlsgäste dort in Amerika, weil der Herr doch noch Auen hat auf Erden, da Seine Schafe furchtlos weiden können.—Und, ehrlich gestanden, weinte ich doch innerlich. — Nicht aus Neid oder Groll; auch nicht, weil ich nicht daran theilnehmen durfte, nein, das können wir D e u t s ch e n, Gott sei Lob und Dank, h i e r ja auch zur Genüge. Aber ich gedachte dabei so vieler Brüder r u s s i s ch e r Nation, denen es nicht gestattet ist Liebesmahle zu halten; ja, die sogar gerichtlich bewacht werden, damit keine Versammlungen unter ihnen stattfinden sollen. O, wie würden sich diese Lämmlein freuen, wenn der Herr ihnen jährlich auch nur einen Tag ersehe, an dem sie, ohne Furcht und Hinderniß, ihr Liebesmahl halten dürften. Aus dem Leben solcher Brüder möchte ich durch die werthe „Rundschau“ allen lieben Lesern derselben ein Bild ins Haus senden. Vielleicht würde sich mancher Leser gedrungen fühlen, seiner geängsteten Mitpilger im Gebet vor Gott fürbittend zu gedenken. —

Mein Colportagedienst, in dem ich seit April 1892 stehe, hat mich schon zu vielen Nationen und Confessionen geführt. Zu Tartaren, Tatten, Türken, Karajiemern, Krimtschaken, Juden, Griechen, Armeniern, Esthen, Böhmen, Russen und wie sie alle heißen. Wer von den Lesern in der Krim gewesen ist, wird wohl annähernd wissen, wie viele Völkerschaften hier vertreten sind. Wie mannigfaltig, wie verschieden die Erlebnisse eines solchen Reisenden sind, ist wohl leicht denkbar, auch, daß es deren traurige und freudige in Fülle giebt.

Ich will nun ein Erlebniß erzählen, das wohl sehr traurig, aber neutestamentlich betrachtet auch zugleich erfreulich ist. Mitte Juni dieses Jahres kam ich auf einer meiner Colportagereisen in ein großes Russendorf, unweit der Station Michailowka im Gouv. Taurien. Hier angekommen zeigte ich mein Zeugniß vom Gouverneur, das jeder Bibelbote haben muß, im Gebietsamt vor und begann zu colportieren. Ich hatte bereits den ganzen Tag, von Haus zu Haus gehend, den Leuten das Wort Gottes angepriesen, ohne auch nur ein Exemplar verkauft zu haben, erst ganz gegen Abend, als die Leute, müde von der Arbeit, vor die Hofthore hinausgingen, um, wie gebräuchlich, den Abend mit Plaudern und Singen von unnützen Liedern zuzubringen, bemerkte ich eine auffallend reinlich gekleidete Familie, die leise nach der Melodie „Kommt zu dem Heiland“ Putj ko spassenje sang. (Zu deutsch: „Pfad zur Erlösung.“) Ich bot dem Hausvater ein neues Testament an, welches ich ihn zu kaufen bat. Er nahm es, antwortete aber: „Damit wir auch Baptisten werden, Kindertaufe und Bilder verwerfen und schließlich auch in's Gefängniß wandern, wie schon einige unserer Brüder.“—„Unserer Brüder, sagen Sie? Also sind Sie auch ein Bruder?“ forschte ich. Er sah mich mißtrauisch an. — „Ja, ja gestehen Sie's nur,“ unterbrach ich sein Schweigen. „Das Lied, welches Sie sangen, hat Sie verrathen, Weltmenschen ihrer Nation singen solche Lieder nicht.“ „Nun ja,“ meinte er dann, „wir und noch viele haben die Wahrheit gefunden aus dem heiligen Evangelium und sind zur Erkenntniß des Heils gekommen, können uns aber nicht taufen lassen, weil wir polizeilich bewacht werden. Es haben sich nur sechs Familien taufen lassen können, dann wurde es verrathen und seither wird Jeder, der sich von der Welt trennt, streng beobachtet. — Es wird dunkel, Sie müssen sich entfernen, um keinen Verdacht zu erregen. Bitte kommen Sie morgen, dann wollen wir Ihnen unsere wunderbare Errettung vom Verderben erzählen.“ Dieses erachtete ich für nothwendig vorauszuschicken, um den werthen Lesern einen Blick in das Leben dieser Leute thun zu lassen.

Am andern Morgen eilte ich — versehen mit dem Zeugniß des Gouverneurs — furchtlos den Bruder zu besuchen. Sviridow, so heißt der Bruder, hatte es so einzurichten gewußt, daß sein Bruder, der einer von den sechs Getauften war, auch zugegen sein konnte. Nachdem durch Gesang, Erbauung und Gebet die Hausandacht gehalten worden war, kam ein Polizeidiener, fragte nach meinem Namen und Papier, zeichnete sich dieselben auf und entfernte sich dann. Den Brüdern schoß das Blut in großen Wallungen durch die Herzkammern, denn sie fürchteten, man würde mich bald holen. Aber es kam Niemand. Nun erzählte man mir, wie der Geist Gottes unter ihnen habe angefangen zu wirken. Ich lasse meinen Gastgeber selbst erzählen.

Sviridow erzählt: „Anno 1890, gerade zu Peter und Paul, am 29. Juni, fuhren viele unseres Dorfes nach Melitopol auf den Jahrmarkt. Dort bot ein Bibelbote aus Taganrog den Leuten Bibeln und Testamente zum Kaufe an. Unser jetziger Bruder Jeropudow kaufte eins davon, wobei gerade ein Baptistenbruder aus dem Malikanerdorfe Astrachanka zugegen war. Hierauf gingen alle drei in ein Restaurant, um dort mit einander zu speisen und sprachen dann von der Nützlichkeit des Buches, von den leichtsinnigen Leuten, die es verwerfen und von Denen, die schon durch dieses Buch zur Erkenntniß des Heils gekommen waren. Der Bibelbote unterstrich ihm einige wichtige Stellen, die er Jeropudow bat, öfters aufmerksam zu lesen. Das Ende der Rede war, daß Jeropudow nach Astrachanka eingeladen wurde, um dort die Brüderversammlungen zu besuchen.— Jeropudow fand den Heiland. Er wiederholte seine Besuche und konnte im Jahre 1891 durch die Taufe öffentlich in die Gemeinschaft aufgenommen werden. So begann der heilige Geist unter den ganz dem Trunk verfallenen Leuten zu arbeiten. Jeropudow wollte nun ganz für sich allein ein Jünger Jesu sein. Aber, so wenig wie eine brennende Kerze bei Nacht im Saale verborgen bleibt, so wenig blieb auch Jeropudows neuer Lebenswandel verborgen. An den Sonn- und Festtagen fehlte er schon seit langer Zeit in den Kneipen. Bei der Arbeit hörte man ihn nicht mehr fluchen und beim Zusammentreffen mit früheren Genossen war er schweigsam und zurückhaltend. So kam es denn, daß er bald von Jedermann für einen Kopfhänger gehalten wurde. Strukoff, sein Nachbar, machte sich allerhand Gedanken über Jeropudows Betragen. Es kam ihm sogar der Gedanke, daß Jeropudow wohl einen Mord begangen habe und nun Leid darüber trage. Darum forschte er mit Fleiß, dem Geheimniß auf den Grund zu kommen. — „Nachbar,“ begann er eines Tages, „du kommst ja vom Verstande. Du hast ein Geheimniß, das du allein nicht tragen kannst. Hast du einen Mord begangen, sag' mir's nur, ich will schweigen.“ Jeropudow schwieg eine Weile, dann sagte er: „Ja, ich habe einen Mord begangen.“ — Strukoff sprang auf—„einen großen Mord, aber an mir selbst,“ fuhr Jeropudow ruhig fort. — „Du bist also schon verrückt, du bist vom Verstande. Jei Bogu! (Bei Gott). Du lebst doch noch, schau mich an!“ Jeropudow schaute ihn an und sagte ernst, „an mir selbst einen Mord begangen.“ Strukoff langte sich an den Kopf, „hab ich denn keinen Verstand? ich begreif dich nicht, erkläre dich deutlicher, halt mich für keinen Narren, sonst zeige ich dich bei der Polizei als einen Mörder an. Hörst du, Nachbar?“

Jetzt erhob sich Jeropudow und bedeutete seinem Freunde sich zu setzen, eilte ins Haus und kehrte mit einer Bibel in der Hand wieder. „Ja, ja, lieber Freund, ich habe einen Mord an mir begangen, damit ich zum Leben erwachen kann, das göttlich ist. Siehe nur, dieses Buch enthält mein großes Geheimniß. Dieses Buch verlangt, daß wir den alten Adam, die Sünde in uns, tödten sollen und so eine neue Creatur werden. Das können wir aber nur durch Christum, der für unsere Sünden gestorben ist; wenn wir nur glauben, daß wir durch Ihn der Sünde gestorben sind, so sind wir der Sünde und die Sünde ist uns todt und leben Gott in Christo Jesu. Unterdessen hatte er Römer 6 aufgeschlagen und las ihm das ganze Capitel vor. Dann machte er ihm durch mehrere Stellen aus der Offenbarung klar, daß ihre Kirche die große Babel, die Hure sei, durch welche, der Herr selber sage, daß alle, die ihr anhangen verloren gehen werden. „Wenn wir nun solches wissen und doch bei ihr bleiben, kann der Herr uns dann noch gnädig sein?“ „Nein!“ „Nun siehe, darum habe ich alle Bilder verworfen, habe mich taufen lassen und lebe nun, so weit ich's vermag, nach dem Evangelio, in welchem der Herr sagt, daß den Menschen kein anderer Name gegeben ist, durch den sie selig werden können, als der Name Jesu.“ Strukoff ging in Gedanken vertieft heim. Das hatte er noch nie gehört. „Wenn das alles so ist, warum thun unsere Priester denn nicht alles hinweg? — — Ich will dieses Buch lesen, ich will mein und meiner Familie Leben vom Verderben erretten. Jei Bogu!“

(Schluß folgt.)

Verschiedenes aus Rußland.

—Ein 150-jähriger Greis, der Gutsbesitzer S., verstarb unlängst in Charkow. Er erinnerte sich der Ereignisse aus seinem früheren Leben recht genau, späterer, wie das Krimkrieges u. s. w., erinnerte er sich fast gar nicht mehr. Seiner Zeit hatte er in Petersburg die Kaiserin Katharina II., den Kaiser Alexander I. und Nikolai I. gesehen, sowie Suworow und Speranskij; in Jekaterinoslaw sah er bei der Gründung der Stadt G. A. Potemkin. S. hatte sich in der Regierungszeit der Kaiserin Katharina II. verheirathet. Vor seinen Augen ist Charkow von einem unbedeutenden Dorf zum Centrum Süd-Rußlands aufgeblüht.

—Noch ein Greis von über 150 Jahren ist vom „Moskowskij Listok“ im Kreise Woltschansk aufgespürt worden. Vor ca. 10 Jahren, als er 140 Jahre alt gewesen sein soll, sei er sowohl geistig als körperlich rüstig gewesen; seitdem aber war er eine Last für die Umgebung geworden. Er mußte gefüttert und zu Bett gelegt werden und war überhaupt ganz unbehilflich. War er hungrig, so stöhnte er leise. Er liebte es sehr mit Kindern zu spielen, doch durfte er nicht allein mit denselben gelassen werden, da er zu kratzen pflegte. Kurzum er war völlig kindisch, so daß der Tod für ihn sowohl als noch im höheren Maße für seine Umgebung wohl eine Erlösung bedeutet.

— Die russische Hafenstadt Odessa feierte am 22. August das 100jährige Jubiläum ihrer Erhebung zur Stadt. Aus diesem Anlasse wurde in Odessa eine Ausstellung eröffnet, die Zeugniß ablegen soll von der großartigen Entwickelung, die Odessa in diesen 100 Jahren genommen hat. Wie das „Wiener Fremdenblatt“ schreibt, stand noch im Jahre 1792 an der Stelle des heutigen Odessa die kleine tartarische Festung Halschibey oder Chatschubey, welche die Russen nach der in diesem Jahre erfolgten Eroberung der Halbinsel Krim dem Erdboden gleich machten. Von der Zerstörung Chatschubeys bis zur Gründung Odessas war nur ein Schritt. Die vortheilhafte Lage des Ortes für den auswärtigen Handel erweckte in dem Admiral Don Joseph de Ribas v. Bajous, der das Zerstörungswerk leitete, den Gedanken, Katharina II., die auf dem Czarenthrone saß, für die Städtegründung zu gewinnen. Gewohnt, ihren Plänen die Ausführung auf dem Fuße folgen zu lassen, wies Katharina II. eine Summe von zwei Millionen Rubel für öffentliche Gebäude an und verlieh der zu errichtenden Stadt ein Gelände von 300,000 Dessjatinen. Baumeister ließ Katharina aus Italien kommen, und als man ihr berichtete, daß es an dem für die Aufführung der öffentlichen Gebäude nothwendigen Arbeitspersonale fehle, wußte sie sich rasch Rath: sie entsandte einige Regimenter Soldaten nach Odessa. Auch sonst ließ es die Kaiserin nicht an der nöthigen Aufmunterung fehlen, um Handel und Schifffahrt zu beleben, die Bevölkerung zu wecken und insbesondere fremde Ansiedler herbeizuziehen. Bald war Odessa der Tummelplatz von Fremden aus aller Herren Ländern. Die Stadt wuchs zusehends. Am Ende des vorigen Jahrhunderts wies Odessa bereits 600 Wohngebäude, allerdings von sehr primitiver Beschaffenheit, dann eine Bevölkerung von 8000 Seelen auf. Im Jahre 1803 kam Odessa unter die Verwaltung des Herzogs von Richelieu, der allgemein als der eigentliche Gründer Odessas gilt. Unter ihm hob sich Odessa auf die Höhe einer Großstadt. In den elf Jahren seiner Verwaltung stieg die Zahl der Häuser auf 2000 und die Zahl der Einwohnerschaft erhöhte sich von 8000 auf 25,000. Heute ist mit 210,000 Einwohnern die Bevölkerung eher zu niedrig als zu hoch gegriffen.

Die Rundschau.

Redigirt und herausgegeben von der

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Zur gefälligen Beachtung.

1.) Die „Rundschau“ wird regelmäßig jeden Mittwoch in Elkhart auf die Post gegeben und zwar an alle Abonnenten, ohne Ausnahme, zu gleicher Zeit. Die Blätter sollen daher bis längstens Samstag derselben Woche nach allen Postoffícen der Ver. Staaten und Canadas gelangen, die nicht weiter westlich liegen als der Staat Colorado. Kommt das Blatt irgendwo längere Zeit unregelmäßig zur Austheilung, so wende man sich an den betreffenden Postmeister und wenn das nichts hilft, schreibe man uns.

2.) Auf dem auf jede Nummer aufgeklebten gelben Adreßstreifchen befindet sich gleichzeitig die Quittung, welche dem betreffenden Abonnenten anzeigt, bis zu welchem Datum sein Abonnement bezahlt ist. Heißt es auf dem Streifchen z. B. dec. 93, so bedeutet dies daß das betreffende Abonnement bis Ende December 1893 bezahlt ist.—jan. 94 heißt daß bis Ende Januar 1894 bezahlt ist.—mar. heißt März u. s. w. Der Monat ist, um Raum zu ersparen, auf dem Streifchen abgekürzt, während von der Jahreszahl nur die zwei letzten Ziffern angegeben sind.

3.) Wer drei Wochen nach Einsendung des Abonnementgeldes dasselbe auf dem gelben Adreßstreifchen nicht richtig quittirt findet oder wer zu irgend einer Zeit bemerkt, daß sein Streifchen eine unrichtige Quittung zeigt, der ist in seinem Interesse freundlichst ersucht uns darauf aufmerksam zu machen.

4.) Wer uns in Bezug auf sein Abonnement schreibt, der sende das gelbe Adreßstreifchen mit oder schreibe seinen Namen genau so wie er auf dem Streifchen gedruckt ist. Wenn auf letzterem der Name nicht richtig ist, so machen wir gerne jede gewünschte Veränderung.

5.) Wer verlangt, daß wir ihm sein Blatt nach einer anderen Postoffice als der bisherigen senden, der muß uns außer seiner neuen auch die alte Adresse angeben.

6.) Geld schickt man am sichersten in einem registrirten Briefe oder per Money Order; größere Beträge per Draft (Wechsel) auf New York oder Chicago. Es ist sehr unsicher Geld oder Briefmarken in einem unregistrirten Briefe zu schicken.

7.) Briefe an uns versehe man mit folgender Adresse: RUNDSCHAU, ELKHART, INDIANA.

12. September 1894.

— Die „Rundschau“ kostet von jetzt bis Neujahr 1895 nur 20 Cents.

— Jedermann kann die „Rundschau“ vier Wochen zur Probe umsonst erhalten. Wer von diesem Angebot Gebrauch machen will schicke uns seine Adresse.

—Unsere Leser sind um die Adressen derjenigen ihrer Nachbarn gebeten, die noch nicht auf die „Rundschau“ abonnirt sind. Wir schicken an jede solche Adresse die „Rundschau“ vier Wochen zur Probe umsonst, deswegen ist aber Niemand verpflichtet nach Ablauf der vier Wochen auf das Blatt zu abonniren, wenn er nicht will.

Unser Familienkalender für das Jahr 1895 hat die Presse verlassen und ist zum Versenden fertig. Diejenigen, die sich mit dem Wiederverkauf unseres beliebten Familienkalenders befassen wollen, sind ersucht ihre Bestellungen jetzt einzusenden, und sich dadurch ein Verkaufsgebiet zu sichern.

Die Preise sind:

100 Kalender	$4 00	portofrei
25 "	1.00	"
12 "	.50	"
5 "	.25	"
1 "	.06	"

Per Expreß, wobei der Empfänger die Kosten zu bezahlen hat, 100 Kalender $3 00

Jeder Kalender-Agent erhält gratis ein Plakat mit der Ankündigung, daß bei ihm die Kalender zu haben sind.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Die Waldbrände.

Die Verheerungen, welche in diesem Jahre das Feuer in den Wäldern Wisconsins, Michigans und Minnesotas angerichtet hat, stehen unerhört da. Selbst die furchtbaren Brände, welche im Herbste des Jahres 1871 die Walddistricte heimsuchten, verschwinden im Vergleich zu den heurigen, die bereits Dutzende von blühenden Ortschaften in Schutt und Trümmer gelegt, Hunderte von Menschenleben vernichtet und die herrlichsten Holzbestände in Asche verwandelt haben.

Als noch der jungfräuliche Wald, unberührt von der Axt des Holzfällers und unbesudelt von der Raubwirthschaft der Menschen, als mächtige, in sich geschlossene Einheit von den Quellgebieten des Mississippi quer durch Wisconsin bis an den Oberen See und den Huron sich ausbreitete; als noch kein Schienenstrang durch sein Dickicht gelegt war, keine funkenspeienden und schnaubenden Locomotiven seine feierliche Stille störten und sein Dasein bedrohten; als noch keine Brettermühlen die Abfälle des Holzschlags und der Sägen haufenweise dem Feuer als willkommene Fütterung darboten: da gab es auch noch keine solchen Waldbrände; da fand das verheerende Element, nachdem es durch einen Blitzschlag oder durch die Fahrlässigkeit von Jägern oder „Prospectoren“ entzündet war, wenig Nahrung und erstickte bald im Dickicht und feuchten Moosboden des Waldes.

Seit zwei Jahrzehnten ist das aber anders geworden. Wo immer man den Wald durchstreift, stößt man auf die trockenen Ueberreste des Holzschlages, begegnet man den wüsten Spuren der nimmersatten Speculation und des rücksichtslosesten Raubes. Ueberall liegt das leicht entzündbare, aus Spänen, dürrem Astwerk und trockenem Gestrüpp bestehende Material herum und wird es von den Flammen ergriffen, so läuft das Feuer, fast so schnell wie der Wind, durch die Wälder, wie feurige Zungen fliegen die brennenden Nadelbüsche der Fichten, die harzreichen Aststücke und die losgelösten Rindenschuppen der Birken durch den Wald und entzünden sprungweise weite Strecken.

Jetzt rächt die Natur die Sünden der Menschen! Leider auch an Vielen, welche unschuldig sind an der Waldverwüstung, an der Entweihung der Natur, an dem Verbrechen, welches die Holzindustrie angerichtet hat.

Ganze Ortschaften wurden in den letzten Tagen von den Flammen verzehrt, volkreiche Städte von Waldfeuern bedroht, und wie viele von den einsamen Ansiedlern im Walde ihren Tod gefunden haben, wird erst nach und nach bekannt werden. Nach den Waldbränden früherer Jahre hat man in Wisconsin und wahrscheinlich auch in anderen Staaten Gesetze erlassen, welche die Holzfäller verpflichteten, das abgehauene Astwerk noch während der Winterszeit aufzubrennen. Niemand aber kehrte sich an das Gesetz; selbst nicht einmal die Buschbauern, die doch der Gefahr am meisten ausgesetzt sind, befolgten das Gesetz oder den weisen Rath erfahrener Leute und sie wirthschaften in ihrem „Busch“ ebenso schlimm, wie die Holzspeculanten auf ihrer Domäne. Was nützen also Gesetze, wenn sie nicht befolgt werden? Wenn selbst die, deren ganze Existenz von einem Waldfeuer bedroht wird, in der frevelhaftesten Weise mit dem Feuer spielen, in Zeiten großer Trockenheit in den Klärungen „aufbrennen“ und ihren eigenen Busch vom trockenen Astwerk nicht säubern?

Wie oft schon haben Buschbauern in Folge dieses Leichtsinns ihr eigenes Haus in Brand gesteckt oder des Nachbarn Wald und Gehöfte eingeäschert! Wir sind eben selbst ein gar muthwillig und leichtsinnig Volk! [Jll. Stztg.]

Klagen aus Nebraska.

Aus Platte County im östlichen Theile des Staates Nebraska schreibt ein Herr J. W. T. Schmidt an ein Wechselblatt:

Unser County ist ganz ausgetrocknet und noch ein halbes Dutzend Counties dazu. Wir konnten dieses Frühjahr die kleine Frucht schon im März säen. Hafer, Weizen und Kartoffeln wuchsen ungemein schnell und üppig. Am 19. Mai hatten wir Frost, daß alles beinahe total erfror, man glaubte es wäre schon alles verloren, aber da es dann und wann ein wenig regnete, so wuchs wieder alles so schnell, daß es zu bewundern war.

Aber jetzt ist alles so ausgetrocknet, daß man nicht ein klein wenig Feuchtigkeit findet, soweit man versucht in den Grund zu graben. In Feldern und Gärten sieht es sehr traurig aus, Alles, Mais, Kartoffeln, Kraut, Rüben, Tomatoes u. s. w. sind verdorrt, die meisten Farmer können kein Heu machen und haben auf ihren Weiden nichts mehr für ihr Vieh.

Im Weizen waren die Chinchbugs; er giebt von einem Bushel Aussaat 3 bis 4 Bushel, Hafer nicht mehr. Mais war sehr schnell gewachsen. Es giebt nur hier und da noch ein Plätzchen in diesem Lande, wo noch ein wenig bleibt, was nicht verdorrt. Mit dem Mais und Gartenarbeiten war alles umsonst.

Es giebt in Fahrwegen so viel Dreck und Sand, daß Vieh und Menschen in Gefahr sind zu ersticken. Wo früh die Kartoffeln gepflanzt sind, da sind sie ziemlich schön, wenn auch nur wenig. Ich bin schon 23 Jahre hier auf demselben Platz, aber so war es noch nie. Wenn es so trocken bliebe, würde nächstes Jahr wohl gar nichts wachsen. Letztes Jahr hatten wir eine halbe Ernte und dieses Jahr eine Viertel-Ernte. Die Aussichten für einen ordentlichen und durchweichenden Regen sind schlecht. Die Hitze ist groß, bei Nacht sowohl wie am Tage. Kein Wunder, wenn da Krankheiten entstehen.

Unter der Ueberschrift „Was soll zur Linderung der Noth in unserem Staate geschehen?“ veröffentlicht die „Omaha Bee“ den folgenden Artikel.

„Die schreckliche Dürre der vergangenen Monate stellt unserer Staatsobrigkeit ein wichtiges Problem zur Lösung. Wenigstens einem Drittheil der Bevölkerung muß Hülfe gebracht werden, sollen die Bewohner nicht dem Hungertode preisgegeben werden. Schon giebt es Tausende von Familien, welche sich in größter Noth befinden und tausend andere wird es noch geben, ehe der Winter beginnt. Diese Leute würden sich gerne sebst helfen, wenn sich nur eine Gelegenheit darböte, es zu thun. So ist es offenbar die Pflicht der Obrigkeit, Wege zu ersinnen, um der Noth in irgend einer Weise abzuhelfen.

Im Jahre 1891 wurden bezügliche Bills in der Legislatur vor Mitte Februar jenes Jahres nicht angenommen. So wird es auch in diesem Jahre gehen. Selbst wenn eine Bill zur Linderung der Noth vor Mitte Januar angenommen würde, so käme doch für Tausende von Familien die Hülfe zu spät, da dieselben möglicher Weise schon im December von Blizzards und schwerem Schneefall zu leiden haben würden.

Die Frage ist also „wie soll geholfen werden?“ Es giebt nur zwei Wege. Entweder müßten wir es machen wie im Jahre 1875, als die Heuschrecken so schrecklichen Schaden anrichteten, oder es müßte eine Extra-Sitzung der Legislatur berufen werden. Im Jahre 1875 wurden $50,000 auf Unterschriften reicher Grundeigenthümer und Geschäftsleute hin von den Omahaer Banken vorgestreckt unter Versicherung des Gouverneurs, daß er der nächsten Legislatur die Entschädigung der ersteren empfehlen wolle. Auf diese Art wurde den Bedrängten die nothwendige Hilfe geschafft, und wurden die ausstehenden Noten von der Legislatur später eingelöst. Doch wird dies in diesem Jahre schwerlich möglich sein, da der Gesammtbetrag der Ausgaben des Staates die erlaubte Summe schon überschritten hat.

Ein anderer Weg wäre, die Berufung einer Extrasitzung der Legislatur, deren Zweck es sein würde, zu bestimmen, auf welche Weise Hilfe am besten und sichersten gebracht werden könne.

Gouverneur Crounse hat alles dieses in Erwägung gezogen, und wird in den nächsten Tagen Schritte thun, um den Bedürftigen auf die zweckmäßigste Art Linderung zu schaffen.“

Weizen oder Mais?

Als Beantwortung zahlreicher Anfragen, die durch die wichtige Veränderung der Preisverhältnisse von Weizen, Welschkorn und Hafer veranlaßt worden, hat das Ackerbau-Bureau in Washington ein Bulletin über den Werth von Weizen als Viehfutter veröffentlicht. Es wird darin, so lange wenigstens als Weizen im Vergleich zu den anderen Cerealien so niedrig im Preise steht, als vortheilhaft für den Farmer erklärt, nur den besten Weizen auf den Markt zu schicken, dagegen minderwerthige Qualitäten und „Screenings“ als Viehfutter nutzbar zu machen. Werden Welschkorn und Weizen zu gleichen Theilen mit einander zur Verfütterung gemischt, so ist, wie angestellte Versuche erweisen, das Resultat ein besseres, als wenn irgend eins von beiden allein gefüttert wird. „Wenn“ — sagt das Bulletin — „Weizen und Welschkorn den gleichen Preis per Bushel bringen, ist es vortheilhafter, Welschkorn zu verkaufen und Weizen zu verfüttern. Erstens, weil der Bushel Weizen um 7 Procent schwerer wiegt, als der Bushel Welschkorn. Zweitens, weil Weizen, bei Verwendung gleicher Gewichtsmengen ebenso gut wie Welschkorn zum Mästen der Thiere und besser für deren Wachsthum ist. Drittens, weil beim Verkauf von Welschkorn Düngstoff von geringeгerem Werthe als beim Verkauf von Weizen der Farm entzogen wird.“ Es wird dann weiter gerathen, Weizen im Anfang nur in geringen Mengen zu füttern, und womöglich mit einem anderen Getreide gemischt. Auch sollte darauf geachtet werden, daß kein Thier mehr als die für es bestimmte Quantität erhält. Besondere Vorsicht ist geboten, wenn Pferde mit Weizen gefüttert werden. Die beste Art der Verwendung ist, wenn Weizen zu einem groben Mehle gerollt oder gemahlen wird. Schließlich wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Ergebnisse nicht allenthalben dieselben sind. So haben in Canada angestellte Versuche ergeben, daß Weizen an Fütterungswerth das Welschkorn übertrifft, während in Süd-Dakota Welschkorn besser als Weizen befunden wurde.

Allerlei.

—Lebende Fische werden mit der Post von Indien nach London befördert.

— Rußland soll 137,000,000 Acres Land mehr unter Cultur haben als die Ver. Staaten.

—In Hastings, Neb., werden Anstalten getroffen, eine Actien-Gesellschaft zu gründen, welche einen Canal construiren soll, womit 20,000 Acres Land künstlich bewässert werden können.

—Bei der Aussaat von Wintergetreide darf man nicht vergessen, dasselbe zur Vernichtung des „Brand“ (smut) in einer Kupfervitriollösung (blue vitriol, sulphate of copper) zu beizen.

— Die Fracht für einen Bushel Weizen von Chicago nach englischen Häfen beträgt 15 Cents; die Fracht für einen Bushel Weizen von einem Punkte etwa 200 Meilen westlich von Kansas City nach Chicago kostet 20 Cents. Ein Commentar zu diesen Ziffern ist überflüssig.

—Auf vielen Farmen ist es Gebrauch den Pferden, nachdem die Arbeit vorüber ist, sie also nichts mehr verdienen, nur wenig Futter und dann nur Heu zu geben. Bei solcher Fütterung magern die Pferde rasch ab und sind dann nur mit noch größeren Kosten wieder in ihren früheren Zustand zu bringen. Man soll also den Pferden nie ganz das Körnerfutter entziehen, sondern ihnen auch im Winter, wenn sie gar nichts thun, etwas davon geben.

—Die Meldungen von einer Abnahme der Bevölkerung von Kansas finden ihre Bestätigung durch Berichte, welche den drei politischen Staats-Centralcommittees zugehen. Kürzlich berichtete die Staats - Ackerbaubehörde, daß die Bevölkerung des Staates in den letzten zwei Jahren um 40,000 abgenommen habe. Es stellt sich aber immer mehr heraus, daß die Abnahme viel größer ist. Die Auswanderung ist besonders stark geworden, seitdem die Dürre auch die Maisernte und die Viehweiden vernichtet hat.

— Ein neuer Versuch soll gemacht werden, eine stabile Seidenzucht-Industrie in diesem Lande zu schaffen. Das Committee für Landwirthschaft hat dem Repräsentantenhause eine Bill, die den Senat bereits passirt hat, günstig einberichtet, durch welche die Ernennung eines Vice-Vorstehers der entomologischen Abtheilung, der sich speciell dem Studium der Seidenwurmzucht widmen soll, bestimmt, sowie für den Betrieb von fünf Versuchs-Stationen je $1000 für ein Jahr ausgeworfen wird.

—Waldbrände richteten in verschiedenen Theilen der Provinz Ontario, Can., großen Schaden an. In Grand Valley sind viele Acres Feldfrüchte verbrannt worden. Buschfeuer richten in Bush County Verwüstungen an und ein 50 Acres großer Sumpf ist seit Wochen am Brennen. In Melanthon und Amaranthe Township bei Shelbourne stand ein Gebiet von 40 Meilen in Flammen und 12 Farmhäuser sind verbrannt. Wenn die Trockenheit anhält, wird der Schaden enorm werden.

— Von der Halbinsel York in Australien wird berichtet, daß die Mäuseplage dort sehr bedeutenden Schaden anrichtet und daß vielen Farmern die Ernte völlig verloren geht. In Halbury ist die Nachfrage nach Katzen so groß, daß sie fast mit Gold aufgewogen werden. Im Walloroobezirk ist die Plage thatsächlich bereits soweit vorgeschritten, daß die Thiere beim Essen zu Dutzenden auf den Tisch springen; während der Nacht kann man sich kaum schützen. Zu Tausenden werden die Nagethiere erschlagen und der Geruch der verwesenden Thiere ist kaum zu ertragen.

— Zwangsräumungen von Gehöften wegen militärischer Scharfschießübungen haben sich in diesem Sommer in allen Gegenden Deutschlands ereignet. Aus Dresden wird Folgendes mitgetheilt: Das Sächs. Schützen-Regiment No. 108 hielt vom 14. bis 20. August seine Schießübungen mit scharfer Munition in Grundbach bei Wilsdruff (Kreis Dresden) ab. Die Bewohner dieses Dorfes durften während der Dauer des Schießens, also eine Woche lang, ihre Fluren nur von 1 Uhr Mittags ab betreten. Ferner mußte ein Gehöft diese acht Tage lang täglich von Früh 5 Uhr bis 1 Uhr Mittags von „Mensch und Thier“ geräumt sein. Dies Alles in einer Zeit, wo die Ernte begonnen und jede Stunde Zeit bei der ungünstigen Witterung doppelt zu benutzen war zum Hereinbringen der Feldfrüchte.

— Vor einigen Monaten wurde in London von mehreren Herren der Gedanke angeregt, die angebliche Grabstätte des Heilandes zu Jerusalem, das sogenannte „Gartengrab“, käuflich zu erwerben. Es wurden Geldsammlungen für diesen Zweck veranstaltet. Da die Spenden reichlich einliefen, sah sich der Ausschuß bald in den Stand gesetzt, den Kauf abzuschließen, und für 2000 Pfund Sterling ging die Grabstätte in seine Hände über. An den Kauf war von Seiten der türkischen Regierung die Bedingung geknüpft, daß die Käufer eine Mauer um das Grab ziehen, um es von dem anliegenden mohammedanischen Friedhof zu trennen. Außer anderen Autoritäten hegte der verstorbene General Gordon die Ueberzeugung, daß dieses Gartengrab die wirkliche Grabstätte Jesu sei.

— Der nunmehr verstorbene Herzog Ernst von Koburg-Gotha, bekannt als ein schlichter und rechter Waidmann, hatte gelegentlich den einfachen aber biederen Bauer F. aus dem am Fuße des Inselberges gelegenen hessischen Dorfe Brotterode kennen gelernt und zeichnete ihn dadurch aus, daß er ihn zu den Hofjagden in dem angrenzenden herzoglichen Reviere einlud. Auf einer dieser Jagden zieht der Fürst den Bauer beim Standwechsel leutselig ins Gespräch und beschließt es, an seinem Stande angekommen, mit den Worten: „Nun, mein lieber F., ich sehe Sie wohl nachher bei der Jagdtafel in Reinhardtsbrunn?“ F. kratzt sich hinter den Ohren und antwortet: „Ja, Herr Herzog, wenn wir Beide es alleine wären, da hätt' ich nix darwedder, aber die Anderen (mit dem Daumen über die Schulter nach rückwärts zeigend) sind mir zu fürnehm!“

— Ein Landmann in der Nähe von Rinkerode im Münsterlande las, wie der „Magdb. Ztg.“ geschrieben wird, vor Kurzem in seinem Kreisblatte folgende Anzeige: „Für 5 Mark erhält jeder Landwirth eine Anweisung, sein Heu innerhalb zwölf Stunden gut und schnell zu trocknen. Auch bei Regenwetter kann das Verfahren angewandt werden. Gegen Einsendung des obigen Betrages an M. Zomali, postlagernd Pest, wird Anweisung ertheilt.“ Der Landmann, der sich über die vielen Regentage geärgert haben mochte, sandte 5 Mark ein. Nach einiger Zeit erhielt er aus Pest einen umfangreichen Brief. Er öffnete ihn und entnahm ihm einen großen Bogen Strohpapier, dem ein weißes gedrucktes Zettelchen entfiel mit den lakonischen Worten: „Setze Deinen Backofen gut in Brand und breite das Heu auf dem Gewölbe gut auseinander, jedoch nicht zu dick, und nach zwölf Stunden wird es trocken sein.“ Man kann sich das lange Gesicht des Bauern denken, als er den Schwindel erkannte.

— Eine begüterte Frau wurde gebeten, eine gute Sache durch einen Beitrag zu unterstützen. „Gern,“ antwortete sie,“ aber Sie müssen mit dem Scherflein der Wittwe zufrieden sein.“ —„Das ist zu viel,“ erwiderte der Bittende, „das kann ich nicht annehmen.“ —„Wie, zu viel!“ antwortete die Frau. „Sie haben mich wohl falsch verstanden ich habe in der letzten Zeit sehr viele Beiträge für gute Zwecke gezahlt und sage deshalb, diesmal müßten Sie mit dem Scherflein der Wittwe zufrieden sein.“—„Nein,“ sagte der Bittende, „ich habe Sie schon verstanden, aber es ist wirklich zu viel, denn die Wittwe, auf die Sie anspielen, hat bekanntlich Alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung Gott zum Opfer gebracht. Ihr ganzes Vermögen möchte ich doch nicht annehmen.“—Die Frau gab einen ansehnlichen Beitrag; mit dem Scherflein der Wittwe aber hat sie ihre Gabe nie wieder verglichen.

— Ein schreckliches Beispiel sittlicher Entartung wird von den Londoner Blättern erzählt: Ein schwer an Diphtheritis erkranktes Kind wurde in ein dortiges Hospital gebracht. Der Arzt nahm den Luftröhrenschnitt an dem kleinen Patienten vor und führte ein silbernes Athmungsrohr in die Luftröhre ein. Die Operation war gut verlaufen und versprach den besten Erfolg. Da verlangte die Mutter des Kindes auf einmal mit dem größten Eifer die Rückgabe des Kindes in ihre Wohnung zur eigenen Pflege. Vergebens stellte ihr der Arzt vor, daß das Kind ja in dem Hospital viel besser aufgehoben wäre. Er mußte dem Drängen der Mutter schließlich nachgeben, versah sie mit den nöthigen Anweisungen und ließ sich die Wohnung der Frau angeben.

Am folgenden Tage suchte er diese Wohnung auf. Er betrat eine ganz verwahrloste und ausgeleerte Stube; in einer dunkeln Ecke befand sich ein Lager, auf dem der todte Körper des Kindes lag. Entsetzt fragte er im Hause, was geschehen sei. Er erhielt die Antwort: „Die Frau hat das silberne Athmungsrohr aus dem Halse ihres Kindes herausgerissen und versetzt. Sie hat das Silber vertrunken, wie sie jedes Geldstück vertrunken hat, das sie je erlangt hat.“ — Entsetzlich.

—Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich kürzlich zu Pasewalk auf dem Exercierplatz. Ein Ulan hatte beim Nehmen einer Hürde die Lanze verloren, und diese kam so unglücklich zu liegen, daß sie einen nachfolgenden Kürassier von der dritten Schwadron aufspießte. Die Lanze hatte das Pferd von der Brust nach dem Widerriß und dann noch den Reiter durchbohrt, bei dem sie dann unter dem Schulterblatt heraustrat, Pferd und Reiter gewissermaßen zusammenspießend. Das Pferd stand nach dem unglücklichen Sprung mit gespreizten Vorderbeinen still; der Reiter war durch den Stoß aus dem Sattel gehoben und lag hintenüber gebeugt fast auf dem Rücken des Pferdes. Eine schwierige und für den Verunglückten furchtbare Operation war das Herausschaffen der Lanze aus dem Körper. Sie durch das Pferd herauszuziehen, war unmöglich; es mußte deshalb der Mann aus der Lanze herausgehoben werden, welche Arbeit von dem Lazarethgehülfen unter Beistand einiger Soldaten bewerkstelligt wurde. Der schwer Verwundete wurde nach dem Garnison-Lazareth geschafft. Es ist Aussicht vorhanden, ihn am Leben zu erhalten, da edlere Theile nicht verletzt sein sollen.

— Die fortschreitenden Erfindungen im Artilleriewesen und namentlich in der Fabrikation der Kanonen haben zur Herstellung von Feuerschlünden geführt, die riesige Geschosse zu werfen im Stande sind. Hauptsächlich sind es die Schiffsgeschütze, deren Durchschlagkraft so fortschreitend vermehrt wurde, wie die Stärke des Panzers der Kriegsschiffe wuchs. Es ist deshalb von Interesse, zu erfahren, was ein Schuß aus einer so riesenhaften Mordmaschine die im Stande ist durch einen Schuß ein Schiff mit Tausenden von Menschen auf den Meeresboden zu senden, kostet. Aus jedem Schiffsgeschütze von 110 Tonnen kostet jeder Schuß: Pulver, 800 Pfund, ca. $500, Projectil, 1800 Pfund, ca. $550, Seide für die Patrone ca. $22, zusammen $1072. Was den Gebrauch dieser furchtbaren Mordmaschinen noch kostspieliger macht, ist der Umstand, daß solch ein Geschütz nicht über 90 Schüsse abgeben kann, ohne bedeutende Reparaturen zu bedürfen, oder in den meisten Fällen überhaupt nicht mehr gebrauchsfähig zu sein. Das Geschütz hat dann nur noch den Werth alten Metalles. Da das Geschütz $100,000 kostet, so kommen zu obiger Summe der Kosten eines Schusses noch über $100 Abnutzungskosten per Schuß hinzu, so daß also jedesmal Ladung und Schuß einen Werth von über $2000 repräsentiren.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Berlin. — Zwischen dem 27. August und dem 3. September sind im Deutschen Reiche 58 Cholerafälle und 21 Todesfälle in Folge der Seuche vorgekommen. — Die Cholera greift immer mehr um sich. Allerdings weisen die letzten amtlichen Berichte nach, daß nur 58 neue Erkrankungen und 21 Todesfälle angegeben sind; die Gefahr liegt aber in der größeren Ausbreitung nicht nur in den Provinzen Ost- und Westpreußen, sondern auch in Schlesien, Posen und Hessen. Auch in Nassau ist die Cholera aufgetreten und in Breslau ist eine größere Anzahl verdächtiger Fälle constatirt. Die ganze Grenze der Provinz Posen nach Rußland zu ist abgesperrt, ausgenommen an fünf Punkten, wo sämmtliche Ankömmlinge auf's Genaueste bewacht werden. Im Regierungsbezirke Oppeln in Oberschlesien sind alle Wallfahrten polizeilich verboten worden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. — In Galizien sind während dreier Tage 623 neue Cholerafälle und 313 Todesfälle vorgekommen. In der Bukowina während derselben Zeit 48 neue Fälle und 25 Todesfälle.

Großbritannien.

London. — Eine Gesellschaft von siebenundzwanzig Personen von Burnley, welche eine Vergnügungsfahrt auf der Mercambo-Bai unternommen hatte, stürzte in Folge Kenterns des Kahnes ins Wasser. Zwanzig der Ausflügler sind ertrunken, die übrigen sieben wurden gerettet.

Rußland.

Odessa. — Kürzlich ist es in Sveat, im Gouvernement Charkow, während eines Jahrmarktes zu einem blutigen Kampfe gekommen. Die Ursache zu dem Kampf bildete der Umstand, daß die Budenbesitzer dagegen Einspruch erhoben, daß Circassier die Abgaben eintreiben. Die Circassier wurden von den Budenbesitzern angegriffen. Drei Circassier wurden von dem wüthenden Mob zu Tode geprügelt. Hierauf wurde das Steueramt, in dem sich fünf Circassier befanden, gestürmt. Die Circassier vertheidigten sich und stachen einen der Anführer des Volkshaufens nieder. Hierdurch wurde die Wuth der Menge immer größer, und der Kampf dauert fort, bis zwei weitere Circassier todt waren, während es den übrigen zu entfliehen gelang. Ein Regiment Kosaken wurde hingeschickt, um die Ruhe wieder herzustellen. Als die Kosaken an Ort und Stelle erschienen, war der Kampf längst vorüber, so daß den Soldaten nichts weiter übrig blieb, als die Hauptanführer des Pöbels zu verhaften.

St. Petersburg.—Die jetzige Krankheit des Czaren erregt im Publikum viel mehr Aufmerksamkeit, als die vor sieben Monaten, zu welcher Zeit eine Katastrophe erwartet wurde. Daß der Charakter der Krankheit so geheim gehalten wird, wird als etwas Ungewöhnliches betrachtet. Der Czar begab sich nach Bialowurz, als Alles zu seinem Empfang in Spala vorbereitet war. Er erhebt in der Regel starken Einwand gegen ärztliche Behandlung, wird aber jetzt von Dr. Zacharin begleitet. Die jetzt an Sonntagen in den Kirchen verlesene Liturgie enthält eine Stelle, welche sich auf die Gesundheit des Czaren bezieht, und im Januar, als er schon leidend war, eingefügt wurde. — Ein furchtbarer Massenmord ist in dem Dorfe Poganovka verübt worden. Acht dort lebende Bauern hatten 21 Tagelöhner gemiethet um beim Säen zu helfen. Nach gethaner Arbeit verlangten die Tagelöhner ihren Lohn und erhielten denselben auch. Den Bauern that es jedoch leid, daß sie sich von ihrem Gelde trennen mußten und sie faßten daher den Beschluß die Arbeiter zu ermorden. Während die nichtsahnenden Tagelöhner schliefen, wurden sie von den habgierigen Bauern ermordet, ihre Taschen geplündert und dann die Leichen verbrannt. Das geheimnißvolle Verschwinden der 21 Mann fiel allgemein auf, und führte zu einer behördlichen Untersuchung, durch welche der wahre Sachverhalt an's Tageslicht kam. Die Mörder wurden verhaftet.

Belgien.

Brüssel. — Bei Apilly stieß der von Paris nach Köln fahrende Schnellzug mit einem Güterzug zusammen. Zehn Passagiere des Schnellzuges blieben auf der Stelle todt und zwanzig weitere trugen schwere Verletzungen davon.

China und Japan.

London. — Eine Depesche aus Hongkong meldet, daß viele der Europäer, die als Zollbeamte in chinesischen Diensten stehen, ihre Stellen niederlegen, und in die chinesische Marine eintreten, wo ihnen monatlich ein Sold von 150 Taels ausgezahlt wird. Außerdem erhalten die Hinterbliebenen eines Gefallenen 5000 Taels ausgezahlt. Diese Summen werden von der Regierung garantirt.

Marokko.

Tanger. — Die Kabylen in der Umgegend von Denmat, einer im nordöstlichen Theile von Marokko gelegenen Stadt, schlagen die dortigen Juden haufenweise todt, plündern ihre Läden und Häuser, verkaufen die Weiber und Kinder derselben auf öffentlichem Markte und entweihen die jüdischen Synagogen in jeder erdenklichen Weise. Aehnliche Greuelthaten werden von Halha, Sadierahel, Tanai und Tunilat gemeldet. Außerdem belagern die Kabylen Städte in Marokko und es wird befürchtet, daß die Besatzungen dem Ansturme nicht länger werden widerstehen können. Bei der Plünderung der Städte durch die Kabylen können die Bewohner sich auf die schlimmsten Grausamkeiten gefaßt machen.

Inland.

St. Paul, Minn. — Sechs zerstörte Ortschaften und über 500 Todte, das ist das Unheil, welches die Waldbrände in diesem Staate in den letzten vierundzwanzig Stunden angerichtet haben. In Hinckley, Sandstone, Pokegama, Sandstone Junction, Skunk Lake und Mission Creek sind bestimmt 355 Menschen umgekommen. Außerdem werden ein paar hundert vermißt und 150 bis 200 wohnten zerstreut auf Farmen in dem ausgebrannten Bezirke. Der Verlust wird sich auf Millionen von Dollars beziffern und der Verlust an Menschenleben wird genau erst in einigen Tagen festgestellt werden können. Hülfszüge brachten Lebensmittel von St. Paul, Minneapolis, Duluth und anderen Städten und die Nothleidenden werden in Pine City und anderen Orten nach besten Kräften verpflegt. Gouverneur Nelson, Mayor Smith von St. Paul und Mayor Eustis von Minneapolis haben Proclamationen erlassen, worin die Bevölkerung um Gaben für die Abgebrannten angegangen wird. Nahrungsmittel, Kleidungsstücke und Baargeld — alles ist willkommen. Die Noth ist groß.

Spooner, Wis. — Die Zerstörung von Baronette ist eine vollständige und von einer Stadt mit 700 Personen Bevölkerung ist nur ein einziges Haus stehen geblieben; der Gesammtverlust beträgt eine Viertelmillion Dollars. In Shell Lake sind 52 Wohnhäuser niedergebrannt, und der Verlust beträgt $75,000. Dreihundertundsechzig Personen sind obdachlos, und viele erhalten nicht die geringste Versicherung. Es werden viele wahrhaft heroische Thaten gemeldet. Eine Wittwe schleppte ihren typhuskranken Sohn aus dem Hause in ein Kartoffelfeld und schützte ihn dort vor den Flammen, während die anderen Leute vor Angst und Schreck die Flucht ergriffen.

Hinckley, Minn. — Ein leichter Regen hat die glühende Asche von den furchtbaren Waldbränden, welche hier so bedeutenden Schaden angerichtet haben, gelöscht. Die rauchgeschwärzten Ruinen von zwei oder drei Backsteingebäuden ist Alles, was von der einst blühenden Ortschaft Hinckley, mit ihren 1700 Einwohnern übrig geblieben ist. Der Ort ist der Knotenpunkt der St. Paul & Duluth und der Eastern-Bahn von Minnesota, und diese beiden Bahnen haben ungeheuren Verlust erlitten, deren Höhe jetzt noch nicht angegeben werden kann, während der Verlust an Holz vollständig unberechenbar ist. Der Ort ist jetzt ein Platz der Trauer, und der Anblick der verkohlten und unerkennbaren Ueberreste von Hunderten von Opfern erfüllt die Ueberlebenden mit noch mehr Trauer als das Unglück selbst. Das Feuer war in seiner furchtbaren Ausdehnung so überwältigend, daß sich Niemand im ersten Schreck über den großen Verlust klar werden konnte. Ein Jeder versuchte nur sein eigenes Leben zu retten, und Niemand dachte an den großen Gesammtverlust, obgleich viele Fälle des aufopferndsten Heroismus gemeldet wurden.

Detroit, Mich. —Wie aus dem oberen Theil des Staates gemeldet wird, haben die Regengüsse während der vergangenen Woche die Waldbrände gelöscht. Trotzdem ist der Schaden, den die Flammen angerichtet haben, ungeheuer. In vielen Fällen kann ganz deutlich nachgewiesen werden, daß die Feuer böswillig angelegt worden sind. Man vermuthet, daß die Brandstifter Arbeiter sind, die wohl wußten, daß die angesengten Fichten sofort geschlagen werden müßten, und die sich auf diese Weise Arbeit sichern wollten. In Ontonagon County sind alle Fichtenwaldungen verbrannt. Auch viel Vieh ist in den Flammen umgekommen, doch ein Verlust an Menschenleben ist zum Glück nicht zu beklagen.

Lemars, Ja. — Zwei wohlhabende Farmer fanden heute Mittag einen furchtbaren Tod. Sie fuhren nämlich mit einer Dampfdreschmaschine über eine Brücke, als diese plötzlich zusammenbrach und die Farmer mit der Dreschmaschine in die Tiefe stürzten und todtgequetscht wurden.

Duluth, Minn. — Es befinden sich jetzt in Duluth über 1000 mittellose Flüchtlinge von den Waldbränden, welche von dem Hülfsausschusse Unterstützung erhalten. Viele Männer haben ihre Familien hier zurückgelassen, und sind nach ihren früheren Wohnplätzen zurückgekehrt. Nach annähernder Abschätzung vertheilen sich die Verluste folgendermaßen: Hinkley $660,400, Sandstone $292,500 und Partridge $28,000. Dies macht im Ganzen $980,900 und deckt mehr als die Hälfte der Verluste in sämmtlichen Ortschaften, schließt aber den den Wäldern zugefügten Schaden nicht ein, welcher ein ganz ungeheurer ist. Seit dem Eintreffen der ersten Flüchtlinge aus Hinckley hat die Stadt Duluth 1300 Obdachlose versorgt. Nahezu $15,000 sind hier an Unterstützungsgeldern zusammengebracht worden. Der Staats-Unterstützungsausschuß wird hier eintreffen und die Fürsorge für die Bedürftigen übernehmen. Viele derjenigen, die vor den Flammen hier Schutz suchten, brechen schon wieder nach ihrer alten Heimath auf, um sich aus den rauchenden Trümmern wieder ein neues Heim zu bauen.

Richland Center, Wis.—Die große Brücke über den Wisconsinfluß bei Muscoda wurde durch einen Wirbelsturm zerstört. Mehrere Häuser wurden umgeweht und zahlreiche andere ihrer Dächer beraubt.

St. Paul, Minn. — Es heißt, daß Mora in Minnesota durch Waldbrände zerstört worden ist und daß die kleine benachbarte Eisenbahnstation Ground House in großer Gefahr schwebt, ebenfalls den Flammen zum Opfer zu fallen. Die Feuerwehr von Duluth bekämpft mit aller Macht die in der unmittelbaren Umgegend der Stadt wüthenden Feuer. Auch in Carlton und Hinckley scheint abermals Feuer ausgebrochen zu sein. Einzelheiten fehlen noch.

Pine City, Minn. — Außer dem Locomotivführer Root, der durch seine Besonnenheit und Unerschrockenheit 400 Personen das Leben gerettet hat, haben noch zahlreiche andere Personen sich in diesen schweren Tagen als Helden erwiesen. So zum Beispiel der Locomotivführer Ed. Berry und der Conducteur Harry Powers, die in einem Güterzuge 478 Personen retteten, indem sie mit ihrem Zug durch die brennende Gegend und über eine brennende Brücke über den Kettle Fluß jagten, die einige Minuten später zusammenbrach.

Detroit, Mich. — Eine Depesche aus Manistique, Mich., meldet, daß in dieser Nachbarschaft Waldbrände wüthen. Die Dörfer South Manistique und Thompson sind in Feuersgefahr. Sollten die Ortschaften in Brand gerathen, so würden sie dem Untergang geweiht sein, da in Manistique fast gar keine Löschgeräthe sind.

Portland, Ore. — Die Berichte aus den Hopfengegenden am Willamette-Flusse sind sehr entmuthigender Natur. In Folge der niedrigen Hopfenpreise, der Verheerungen, welche die Läuse und der Regen angerichtet haben, und des andauernden Schimmels auf den Pflanzen, stehen den Hopfenbauern traurige Zeiten bevor. Der jüngst gefallene Regen hat dem reifenden Hopfen großen Schaden zugefügt, wie behauptet wird, und wo die Pflanzen von Läusen heimgesucht wurden, stellte sich stets gleich schwarzer Schimmel ein. Dies ist in sehr vielen Hopfengärten der Fall gewesen.

St. Louis. — Ein kleiner Knabe hierselbst verschluckte neulich eine grüne Fliege, als er herzlich lachend, den Mund weit offen hatte. Eine Stunde später erkrankte er so heftig, daß ein Arzt gerufen werden mußte. Aber trotz aller ärztlichen Hülfe verschlimmerte sich der Zustand des Kindes fortwährend und es starb unter den schrecklichsten Schmerzen.

St. Paul. — Auch an der Grenze von Canada haben letzte Woche Waldbrände großen Schaden angerichtet und ca. fünfundzwanzig Menschen den Tod gebracht.

Marktbericht.

7. September 1894.

Chicago, Jll.

Sommerweizen, No. 2	54½—55¼
Winterweizen	51¾—54½
Mais	55½—58
Hafer, No. 2	30¼
Roggen, No. 2	47
Gerste	52 —56½

Viehmarkt.

Stiere	$2.90— 5.85
Kühe, Bullen 2c.	1.00— 3.60
Kälber	2.50— 5.25
Schweine	5.40— 6.50
Schafe	1.00— 3.50
Lämmer	1.50— 4.40

Milwaukee, Wis.

Weizen, No. 2	53⅝
Gerste No. 2	53½

Viehmarkt.

Stiere	$ 2.60— 4.50
Kälber	3.00— 5.00
Bullen	1.50— 2.00
Milchkühe	18.00—32.00
Kühe	1.25— 2.85
Schweine	5.25— 6.00
Schafe	1.75— 2.50
Lämmer	2.25— 3.25

Minneapolis, Minn.

Weizen, No. 1, nördl	57¼
No. 2, nördl	56
No. 1, hart	58¾

St. Louis, Mo.

Weizen, No. 2	50¼
Mais, No. 2	55½
Hafer, No. 2	31
Roggen, No. 2	55

Viehmarkt.

Stiere	$3.00—5.60
Schweine	5.50—6.40

Kansas City, Mo.

Weizen, No. 2, hart	47
No. 2, roth	46 —47
Mais	52½—53
Hafer	30¾—35

Viehmarkt.

Stiere	$2.10—5.75
Kühe	1.00—3.90
Schweine	5.20—6.10
Schafe	2.00—3.00
Lämmer	3.00—4.00

Omaha, Neb.

Viehmarkt.

Schweine	5.25—6.05